



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Intrigue, die Ausführung der Charaktere, so wie die Verse und einzelne Redewendungen sind ganz spanisch. Es ist zierlich und elegant ausgeführt. Aber was ein solches Stück mit seinen Beziehungen auf Sitten und Gewohnheiten, die uns vollständig fremd sind, auf dem deutschen Theater soll, kann man nicht recht begreifen. Cavaliere, die sich in verschleierte Damen verlieben, und auch ohne Weiteres um ihre Hand anhalten, verschleierte Damen, die ihren Cavalieren Jahre lang auf Schritt und Tritt nachgehen, ferner die Sprache der extremsten Galanterie, in welcher der Liebhaber der Höflichkeit wegen zuweilen so thun muß, als wäre er ein treuer Hund, den seine Göttin von Zeit zu Zeit nach Belieben mit Füßen treten könne, das Alles will zu unsren Sitten und Gewohnheiten nicht stimmen. — Etwas Aehnliches gilt von dem Trauerspiele: „Zwei Nächte zu Valladolid“ (1823). Spanische Eifersucht, spanische Treue, spanische Rache, spanische Justiz — es gehört ein katholisches Land dazu, um das wenigstens einigermaßen nachzuempfinden. — Auch in diesem Stücke zeigt sich theatralische Geschicklichkeit, weniger in einem andern Drama: „Der Königin Ehre“ (1828), eine dialogisirte Bearbeitung des bekannten Romans: *Historia dellas guerras civiles*, mit der Geschichte der Abenceragen und Zegrís. — Zedlitz hat auch die Kühnheit gehabt, das berühmteste Stück von Lope de Vega, „der Stern von Sevilla“, sehr geschmackvoll für das Wiener Hofburgtheater zu überarbeiten (1829). Das Stück ist der „Andacht zum Kreuz“ von Calderon an die Seite zu setzen. Wie in diesem die katholische Bigotterie in allen ihren schrecklichen Folgen von einem hochpoetischen Geiste verkündet ist, so in dem „Stern von Sevilla“ der Absolutismus. In unsrer Zeit, wo über das Glend der Revolutionen so lebhaft Klageklieder angestimmt werden, sollte man dieses Stück wieder allgemein bekannt machen. Man würde daraus lernen, daß die absolute Monarchie in den Begriffen von Sittlichkeit und Ehre eine noch gräßlichere Verwüstung anrichtet, als der revolutionaire Geist. Der poetische Uebersetzer scheint von dieser Erkenntniß nicht durchdrungen zu sein, er verhält sich seinem Stoff gegenüber nativ, und hat noch in den letzten Jahren Soldatenlieder veröffentlicht, die für jenen spanisch monarchischen Geist Propaganda machen, den das Haus Oestreich als Vermächtniß jahrhundertlanger Erbweisheit zu bewahren scheint.

W o c h e n b e r i c h t.

Die auswärtige Politik Frankreichs.

Vor dem Staatsreich vom 2. December 1851 sahen die Staatsmänner Europa's mit banger Erwartung dem Frühjahr entgegen, wo, behaupteten sie, ein socialistisch-revolutionaire Sturm ihre mühsam erbauten und doch so gebrechlichen Kartenhäuser

unzuwerfen versuchen werde. Der mit Schlausheit vorbereitete und mit kühner Schonungslosigkeit durchgeführte Gewaltstreich Ludwig Napoleon's machte dieser Befürchtung ein Ende. Aber kaum sind die beklommenen Herzen der Befreiung von dieser Last recht froh geworden, so fangen sie an gewahr zu werden, daß die alle Macht in einer Hand vereinigende Diktatur des kranken Usurpators ihnen gefährlicher werden könnte, als das durch innere Zwietracht in beständiger Ohnmacht gehaltene republikanische Frankreich. Der schweigsame Charakter des jetzigen Inhabers der Regierungsgewalt in Frankreich, der nur das in Aussicht stellt, was er nicht will, trägt nicht wenig dazu bei, diese Ungewißheit zu vergrößern. Wir selbst maßen uns nicht die Fähigkeit zu, das über der gegenwärtigen Lage schwebende Dunkel aufzuhellen, sehen uns aber in den Stand gesetzt, über eine frühere Phase der französischen auswärtigen Politik einige Aufklärung zu geben, die wol gestatten dürfte, auch über ihre zukünftige Richtung einige Schlüsse zu ziehen. Unsere Mittheilungen stammen aus einer wohlunterrichteten Quelle, die man nicht der Parteilucht beschuldigen kann, obgleich sie sich im Ganzen eher zu Oestreich als zu Preußen neigt.

Als Ludwig Napoleon den Präsidentensstuhl bestieg, sah er sich von allen Mächten, außer einer, mit Mißtrauen betrachtet, und diese eine war England. England war aber gerade diejenige, welche ihm bei der Verwirklichung seines Lieblingsplanes, Frankreich die napoleonischen Grenzen wieder zu gewinnen, am wenigsten unterstützen wollte oder konnte. Er brauchte dazu einen mächtigen Verbündeten auf dem Continente. Die isolirte Stellung Preußens Ende 1830 lenkte sein Auge zuerst nach Berlin; es zeigt jedoch von Seiten des Präsidenten und seiner Vertrauten nicht viel Einsicht in die politischen Traditionen der einzelnen Cabinete, daß er gerade dort zu einer Zeit, wo die deutsche Einheitspolitik noch vorherrschte, eine Erweiterung der französischen Grenzen bis zum Rheine, gegen Entschädigung Preußens im Innern Deutschlands, zu erlangen hoffte. Herr v. Persigny wurde nach Berlin geschickt, um die Stimmung der dortigen Staatsmänner zu sondiren; seine Sendung blieb aber natürlich ohne allen Erfolg. Kurz darauf trat zwar die bekannte totale Umkehr in der preußischen Politik ein; aber der vorwiegende Einfluß, den der Kaiser von Rußland darauf ausgeübt hatte, war den Plänen des Präsidenten eben so wenig günstig, wie die frühere nationale Richtung der preußischen Politik, indem der Kaiser von Rußland vor Allem die politische Machtstellung aller einzelnen europäischen Staaten in ihrem gegenwärtigen Umfang erhalten wissen will. Der Präsident wendete sich nun um so eher wieder von Preußen ab, als ohnedies ein Bündniß mit diesem Staate in Frankreich nie hätte populair werden können. Denn daß diese kleinste und jüngste der europäischen Großmächte das Meiste zum Sturze Napoleon's beigetragen, daß sie am kräftigsten den Krieg in Frankreich betrieben, und am entschiedensten auf die demüthigende zweimalige Besetzung der Hauptstadt gedrungen, kann der Franzose nie verzeihen. Desto entschiedener wendete sich nun Ludwig Napoleon Oestreich zu. Schon die große Aehnlichkeit in Charakter und Denkungsart zwischen ihm und dem Fürsten Schwarzenberg zog ihn dorthin. Das Vergessen aller Rücksichten auf die Forderungen der Civilisation und der Menschlichkeit in der Furcht vor dem Gespenst der rothen Republik, die Waghalsigkeit in der Verfolgung des einmal vorgesteckten Zieles, das schonungslose Niedertreten jeder berechtigten Selbstständigkeit und jedes vernünftigen Widerspruchs, und ein vollständiges Absehen von dem sittlichen Werthe der Mittel, wenn sie nur zum Zwecke führten, selbst ein gewisser

abenteuerlicher Zug im Charakter waren beiden Männern gemeinsam. Die allgemeine Richtung der Politik des Fürsten Schwarzenberg war dem Präsidenten ebenfalls günstig. Dieser wollte eine Vergrößerung Frankreichs auf Kosten Preussens, Sardiniens und der Schweiz erlangen. Der Fürst wollte den Einfluß Preussens schwächen, und die absolute Herrschaft Oestreichs über Deutschland wieder herstellen; er betrachtete Sardinien als den Staat, der durch seine constitutionelle Politik dem Einfluß Oestreichs in Italien am gefährlichsten war; er hatte in der Schweiz den Herd der Revolution, und er verfolgte in Oestreich selbst dieselbe Politik, wie Ludwig Napoleon in Frankreich, die Confiscation aller Volksfreiheiten unter dem Vorwand, den revolutionairen Geist auszurotten. Durch den Staatsstreich vom 2. December glaubte sich der Präsident Anspruch auf das Vertrauen und die Dankbarkeit des österreichischen Cabinets erworben zu haben, da er damit die Gefahr vor dem 1832 angeblich drohenden, socialistisch-communistischen Ausbruch abgewehrt zu haben behauptete. Der Fürst gestand dies zu, gab aber in Bezug auf den Wunsch, Gegendienste von Oestreich zu erlangen, zur Antwort:

„Nicht blos Europa hat der Präsident einen Dienst leisten wollen, sondern sich selbst. Er wollte seine Autorität in Frankreich begründen und ihr Dauer geben, und um dies zu thun, hat er den Socialismus bekämpft und besiegt. Sehr gut! Frankreich ist ihm Dank schuldig, aber nicht Europa. Ich will damit nicht sagen, daß Oestreich gleichgiltig sei, gegen das, was in Frankreich geschieht. Es billigt, was bis jetzt geschehen ist, und hofft, daß sich die neue Autorität des Präsidenten befestigen werde. Aber Frankreich hat nicht das ausschließliche Vorrecht, Europa zu retten; Europa kann ohne dasselbe gerettet werden, und nöthigenfalls kann es auch Frankreich erretten. Warum soll Europa eine Belohnung für Dienste geben, die es sich selbst und Frankreich geleistet hat? Aber wünscht der Präsident aufrichtig, Etwas für Oestreich zu thun? Ist dies der Fall, so möge er uns bei der Beilegung einiger Fragen unterstützen, die für Oestreich von tiefem Interesse sind, und welche für ihn ebenfalls nicht ohne Interesse sind. Es ist kein Grund vorhanden, daß wir nicht zu einer Verständigung kommen sollten. Wir können gemeinsam handeln, und so wird er uns einen Dienst leisten; dafür sind wir vielleicht im Stande, ihm Beistand zu leisten, damit er bessere Grenzen gewinne, die er nicht durch Krieg erlangen kann, aber möglicher Weise durch eine gesunde Politik und kluge Unterhandlungen.“

Diesen Aeußerungen, die wir wörtlich anführen, waren noch weitere Erklärungen beigelegt. Sie behaupteten, daß Oestreich die Verwirrung in der Schweiz nicht länger dulden könne; daß sie die vollständige und unbedingte Ausweisung der politischen Flüchtlinge verlangen werde; daß es die Ausübung eines Aufsichtsrechts in den einzelnen Cantonen, um diese Ausweisung zu sichern, zu beanspruchen gedenke; daß eine Intervention in der Schweiz die Vorläuferin einer zweiten in Piemont, das ebenfalls zu Oestreichs Nachtheil das Asylrecht mißbraucht habe, werden könne; daß sich im Königreich Sardinien mehr als 30,000 Flüchtlinge aus allen Theilen Italiens befänden, welche die Ruhe im lombardisch-venetianischen Königreiche, in Toscana und im Kirchenstaate beständig bedrohten. Es wurde auch angedeutet, daß die Besetzung der Schweiz gemeinsam von Oestreich und Frankreich vorgenommen werden könne, und daß später eine französische Armee in Savoyen einrücken könne, während Oestreich die an seine Provinzen stoßenden Grenzen bewache. Dies sollen in ihrem wesentlichen Inhalte die ursprünglichen Anerbietungen, oder wenigstens Andeutungen gewesen sein, welche Fürst

Schwarzenberg dem vertrauten Agenten des Präsidenten machte, und sie sollen bei diesem vielen Anklang gefunden haben. Sie waren auch in der That sehr vortheilhaft. Sie sicherten Frankreich eine mächtige Allianz; sie versprachen ihm einen ansehnlichen Antheil an Expeditionen, die nicht ohne militairischen Ruhm sein konnten, und sie stellten auf der einen Seite die Erwerbung Savoyens, auf der andern die einiger Cantone der Schweiz in Aussicht.

Diese oben erwähnten Details erklären zum Theil die Circulardepesche des Fürsten Schwarzenberg an die Höfe von Berlin und St. Petersburg vom 27. Februar. Als sie bekannt wurde, hegte man den Verdacht, es sei bereits ein geheimer Vertrag zwischen den Cabineten von Wien und Paris abgeschlossen, und man war höchst begierig, den Inhalt dieses Vertrages zu erfahren, so wie die Beschaffenheit der von Frankreich übernommenen Verpflichtungen, die doch groß genug sein mußten, um den Fürsten Schwarzenberg zu einem so ungewöhnlichen, und so unsichern Erfolg in Aussicht stellenden Schritte zu bewegen. Man frug sich, ob nicht mehr als die bloße Mitwirkung in der schweizer und der sardinischen Frage versprochen sei, und ob Fürst Schwarzenberg nicht Grund habe, die Hilfe Frankreichs gegen Preußen, und die Entfernung der französischen Occupationarmee aus Rom zu erwarten. Daß Frankreich bereitwillig seine Kräfte gegen Preußen wenden werde, war nicht zu bezweifeln, weniger leicht zu begreifen aber sind die Motive, welche es bewegen konnten, die in Italien gewonnene Stellung wieder aufzugeben. Man könnte sich zwar leicht durch die gegenwärtigen ultramontanen Tendenzen des Präsidenten helfen, aber sie sind ihm eben für jetzt nur ein Mittel, um seine Herrschaft im Innern zu befestigen. Ist dies geschehen, so wird er die Geistlichen als abgenutzte Werkzeuge bei Seite legen, denn ein so unumschränkter Despotismus verträgt sich auf die Länge nicht mit den Ansprüchen der römischen Kirche. Dagegen soll der Präsident einer eigenthümlichen Propaganda, die gegenwärtig in Italien mit großem Eifer betrieben wird, nicht ganz fremd sein. Diese Propaganda behauptet, die Besetzung Roms durch Oestreich würde diesem Staate eher nachtheilig als vortheilhaft sein, und daß die Ohhut über den Kirchenstaat und die Aufrechterhaltung der Autorität des Papstes und der Ordnung in Rom eine schwere Bürde sei, die Oestreich nicht lange tragen könne, und daß Oestreich eines Tages die Verantwortlichkeit für die neuen Unruhen, welche nach der Entfernung der französischen Armee ausbrechen würden, zu tragen haben werde. Dagegen würde Frankreich in Italien nur gewinnen, wenn es nicht mehr als der offene Aufrechterhalter des päpstlichen Stuhles dastände. Die Propagandisten dieser Ansicht behaupten Verbreiter der Idées Napoléoniennes zu sein, und stellen die Meinung auf, daß die weltliche Herrschaft des Papstes sich überlebt habe, daß das Haupt der katholischen Kirche in Zukunft auf die geistliche Herrschaft beschränkt bleibe, und daß Rom und der Kirchenstaat so gut wie die anderen italienischen Staaten von den Fortschritten des menschlichen Geistes in Europa Nutzen ziehen müssen. Warum, fragen sie, soll die römische Verfassung allein unveränderlich, oder der nach allseitigem Zugeständniß so nothwendigen Reformen unfähig sein? Diese Verfassung hat sich überlebt, und weist doch alle Verbesserungen zurück. Vergeblich versuchte Pius IX. sie zu verändern, zu verbessern, oder erträglicher zu machen. Es gelang ihm nicht; und obgleich das Volk ihn liebte und achtete, wurde doch seine weltliche Herrschaft gestürzt, und er selbst in die Verbannung getrieben, aus der er nur nach der Besetzung Roms durch die Franzosen, und unter dem Schutz französischer Bayon-

nette zurückkehrte. Verläßt die französische Occupationsarmee den Kirchenstaat, so würde höchst wahrscheinlich bald eine neue Revolution ausbrechen; Pius IX. würde wieder fliehen müssen, und eine Republik und eine bewaffnete Einmischung würde abermals die unausbleibliche Folge sein.

Für diese Ansicht spricht die Verbreitung liberaler, und sogar revolutionärer Ideen durch ganz Italien, und der unverthigbare Haß der Italiener gegen jede fremde Herrschaft. Ist diese Stimmung ein Uebel, so muß sie doch als vorhanden anerkannt werden, und da sie ohne Heilmittel ist, muß man mit Rücksicht auf sie seine Maßregeln treffen. Eine Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes ist dazu der einzige Weg, und das hat auch Napoleon selbst erkannt, als er Italien zu einem Königreiche machte. Will Ludwig Napoleon wirklich die Ideen seines Dunkels ausführen, so muß er ihm auch hierin folgen.

Daß der Präsident diesen Ansichten nicht fremd ist, hat sein Verhalten bei der Expedition nach Rom gezeigt, wo er, im Widerspruch mit der Nationalversammlung, das liberale Interesse vertrat. Möglich wäre es allerdings, daß dies auch ein Zug seiner fein angelegten Taktik, die Nationalversammlung vollständig in Mißcredit zu bringen, war, aber man behauptet, daß der Präsident noch ganz neuerdings Versuche gemacht habe, diese Ansichten zur Geltung zu bringen. Der neuliche Besuch des Fürsten von Canino in Italien soll nicht ohne seine Kenntniß und ohne seine Billigung unternommen worden sein. Jedenfalls ist der Fürst mit einem Paß des auswärtigen Ministeriums gereist und wurde in Civita Vecchia als officielle Person empfangen. Wenn der Herr von Rayneval Nichts that, um den Widerspruch des Papstes gegen einen Besuch des Fürsten in Rom zu heben, so mögen die ultramontanen Tendenzen dieses Gesandten daran schuld sein, die er aber bei seiner gegenwärtigen Anwesenheit in Paris als nicht mehr zeitgemäß corrigiren lassen dürfte.

Demnach würde also auch der Abzug der französischen Armee aus Rom nicht als eine wirkliche Concession gegen den Fürsten Schwarzenberg erscheinen, und sich mit Frankreichs Interesse recht wohl vertragen. So stand denn Nichts dem vollkommenen Einverständnisse zwischen Frankreich und Oestreich entgegen, und die größte Harmonie herrschte zwischen ihnen. Der Fürst glaubte auch die Zustimmung Rußlands zu seiner Politik erlangen zu können, fand aber hier den entschiedensten Widerspruch. Seitdem wurde sein Verhältniß zu dem Präsidenten etwas kälter, doch schmeichelte man sich in Paris immer noch mit dem sichern Besitze seiner Freundschaft, als sein unerwarteter Tod das Verhältniß ganz löste. Wie sich seitdem die Beziehungen zwischen dem Wiener Hofe und dem Cabinet des Elysée gestaltet haben, wissen wir nicht zu sagen.

Das Manifest. Pariser Botschaft. — Der Moniteur hat Recht behalten. Das Kaiserreich ist von den Prätorianern des Marsfeldes noch nicht proclamirt worden, und der hohe Senat wird das Verdienst haben, Frankreichs von allen officiellen Journalen wiederholt verlangte Wiedergeburt zu Stande zu bringen. Im Gefühle der Regierung hat sich sowol die Armee, als auch die ungewöhnlich zahlreiche Zuschauerschaft nur zu sehr an das Communiqué des Moniteurs gehalten, denn ihre Haltung war eine ziemlich nüchterne. Louis Bonaparte wurde mit sehr ehrfurchtsvoller Stille von seinen allergetreuesten Unterthanen en herbe empfangen, und selbst dem Commando der ins Geheimniß gezogenen Officiere wurde nicht mit jener begeisterten

Singebung gefolgt, welche man vom Wiedererscheinen des glorreichen Kaiservogels erwartet hatte. Der Präsident in seiner Divisionsgeneralsuniform mit dem breiten Commandeurbande um die Brust war nicht einmal Hauptgegenstand der leicht erregbaren Neugierde der Pariser und Franzosen. Denn er hatte sich unkluger Weise sehr gefährliche Nebenbuhler in den aus Algier herbeigeschafften Häuptlingen der Araber geschaffen. Die braunen lustigen Gestalten, die leicht über den Sand des Marsfeldes, jener Wüste en miniature, hinslogen, wurden sowol von der männlichen, als von der weiblichen Schaulust vorzugsweiser Aufmerksamkeit gewürdigt, und wenn es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht allzu gefährlich gewesen wäre, der Enthusiasmus des Pariser Gaffertthums hätte sich in lauten Beifallsbezeugungen Luft gebrochen auf dem Wege dieser poetischen, theatralisch herausgeschmückten Heldenfiguren, von denen jede würdig wäre, in einem Romane Dumas' voll Schauer und mysteriöser Poesie die Hauptrolle zu spielen. Die Standartenführer, welche die Adler aus den allerhöchsten Händen des künftigen Vicejupiters entgegenzunehmen hatten, gingen so würdelos und untheatralisch mit ihrer Bürde von dannen, daß man zu dem Schlusse berechtigt war, es läge den Leuten die Wiederherstellung der Adlerpoesie nicht so sehr am Herzen. Wenn die Franzosen mit ihrer Seele bei einem Gegenstände sind, findet sich die theatralische Stellung von selbst ein, und sie lieben es, Tableaux zu machen im Theater, wie in der Politik. Also weder die bonapartistischen Verse des Herrn Belmontel und des käuflichen Méry, weiland Verfasser der Nemesis, wo er mit Barthélemy das *nobile par fratrum* bildete, noch die kolossale Decoration, noch der großartige Aufwand von Pfaffen und Chordienern im Ornat, noch die strogenden Zuschauertribunen, noch auch das massenhafte Aufgebot von Truppen, noch endlich der prachtvolle Anblick des von Zuschauern aller Klassen und aus allen Ländern Europa's malerisch eingerahmten historischen Marsfeldes, vermochte es, die schlummernde Begeisterung der Komödianten in diesem kaiserlichen Vorspiele zu wecken. Ueberall, wo man hinblickte, Phlegma und von der Sonnenhige herabgespannte Schaulust. Selbst die officiellen Journale fanden ihre dithyrambische Stimmung nicht wieder, die ihnen doch sonst bei ähnlichen Gelegenheiten immer zu Gebote gestanden, und der Präsident mußte mit dem Bewußtsein in sein Hoflager zurückkehren, daß er wol ein Land willenlos zu seinen Füßen liegen habe, daß er für eine Zeit lang über dessen Schicksal nach Willkür verfügen könne, daß er aber dem Volke, dem er zu schmeicheln sucht, fremd geblieben, daß er der Bourgeoisie, die mit ihrem täglichen Handwerke vom Bestande des von ihm geschaffenen *status quo* abhängt, nicht sympathisch sei, und daß die höheren Klassen, trotz der äußerlichen Bereitwilligkeit, mit der sie zu den von ihm veranstalteten Festen hineilen, doch grimmen Haß gegen ihn fühlen. Herr Persigny erklärt auch, daß mit der „*haute canaille*“ Nichts anzufangen sei, und daß er gleich nach seiner Heirath mit der völligen Bewirklichung der *démocratie napoléonienne* sich befassen wolle. Merkwürdig und beherzigenswerth scheint mir der Umstand, daß die Armee zwar ohne die üblichen Beifallsbezeugungen am Volke vorüberziehen konnte, daß aber während des Desfilirens die Zuschauer in hohem Grade von dem militairischen Schauspiele angezogen waren. Ich war am Abend der Revue in einem antibonapartistischen Salon, und hörte da die entschiedensten Gegner des Präsidenten mit wahrer Begeisterung „*de notre armée*“ sprechen. Die Haltung, die Leichtigkeit der Bewegungen, die verständige Disciplinirung wurden einstimmig mit dem stolzesten Selbstgeföhle hervorgehoben. Es war auch nicht eine einzige französische Stimme dage-

gen, als ein Militärenthusiast, wie man sie unter den Franzosen so häufig findet, behauptete, daß im Vergleich mit der französischen Armee alle anderen sich wie Bürgermiliz ausnahmen. Man hörte meinen Gegenbemerkungen sichtlich mit der dem Fremden schuldigen Höflichkeit zu, aber ich konnte sehr wohl bemerken, keinerlei Eindruck hervorgebracht zu haben. Man sprach, dem von selbst gegebenen Ideengange folgend, hierauf von den Chancen eines Krieges, und da war man wieder allgemein der Meinung, daß der französischen Armee nicht beizukommen wäre. Es fiel gar Niemandem ein, die politische Constellation oder den Rechtspunkt mit in Rechnung zu bringen. So wie es sich um die Armee handelt, sind die Franzosen im beschränktesten Nationalismus befangen, und es läßt sich sehr gut annehmen, daß im Falle eines Krieges sich ganz Frankreich auf die Seite des Präsidenten stellen würde, so lange es eben durch die Steuern an Geld und Menschencapital nicht an die prosaische Seite des Krieges gemahnt werden wird. Die Franzosen sind in dieser Beziehung unverbesserlich, und wenn, wie es den Anschein hat, der Präsident die Befestigung seiner Regierung von einem endlichen Kriege abhängig macht, dann ist es wahrscheinlich, daß seine Zukunft eben von den Chancen des Krieges selbst abhängt. Für den Augenblick ist die Stellung der Regierung eine ziemlich schwierige, da sich die Oppositionslust gegen die Regierung als solche muthiger hervorthut, als dies bisher der Fall gewesen. Die Eidesverweigerungen eines großen Theiles der Beamten, das Circularschreiben des Grafen Chambord, der Widerwille, der sich im Professorenthume gegen das politische Leibeigenthum, das man ihm zumuthet, kundgiebt, geben dem Elysée viel zu denken. Dem Beispiele Cousin's und Billémair's sind gefolgt: Franz Arago, welcher endlich den Muth hatte, sein graues Haupt vor Schmach zu bewahren, dann die Professoren Barthélemy, St. Hilaire, Chomel (der Arzt), Pouillet (der Physiker), Cauchy (der Mathematiker), Augeot (von der Bibliothek). Selbst mit der Stimmung der Armee hat das Gouvernement Grund, unzufrieden zu sein, denn einem Berichte des Kriegsministers zu Folge ist die große Mehrheit der Infanterie voleanisch. Daß Louis Bonaparte endlich mit der Diplomatie nicht zum Besten steht, ist bekannt; nur die Vertagung des Kaiserreichs ist eingestandenermaßen ein Zugeständniß, das die noch nicht genug vorbereitete Regierung den Einsprachen mehrerer europäischen Höfe gemacht. Louis Bonaparte ist sehr wohl unterrichtet über Alles, was in den europäischen Höfen über ihn und sein Gouvernement gesprochen wird, und er macht sich auch keine Illusionen darüber. Viel zu denken giebt ihm eine Art von Uebereinkunft, die zwischen England, Sardinien, Belgien und der Schweiz in Voraussicht auf gewisse Möglichkeiten der Zukunft geschlossen worden ist. Obgleich in derselben jede nähere Bezeichnung absichtlich vermieden ist, so wurde doch nachdrücklich hervorgehoben, daß die genannten Staaten gemeinschaftliche constitutionelle Interessen zu wahren hätten, und daß sie sich vor der Hand damit begnügten, dies zu constatiren. Die Haltung Englands ist, trotz dessen Nachgiebigkeit in der von Lord Cowley erhobenen Vorrangsfreiheit, doch nichts weniger, als freundschaftlich, und Louis Bonaparte fühlt, daß er in jedem Falle mit dieser Macht und mit ihrem Einflusse auf den Continent zu zählen haben werde. Endlich fängt selbst die legislative Versammlung, von der man sich versprochen hatte, politisch administrative Puppen aus ihr zu machen, an, widersünftig zu werden und der Regierung manche Unannehmlichkeit zu verursachen. Die Herren haben durch das Beisammensein eine Art von Collectivmuth erhalten, der sich bereits bei verschiedenen Gelegenheiten geäußert hat. Das ist nun nicht gar zu gefähr-

lich, allein bei der Skizzirung der gegenwärtigen Situation muß dieser Umstand allerdings in Rechnung gebracht werden. Paris geht inmitten der politischen Räthsel, deren vielleicht blutige Lösung uns die Zukunft bringt, den lockenden Einladungen des Frühlings nach, und nie, selbst unter Ludwig Philipp nicht, zeigte sich so viel Leben und Bewegung in den Straßen, als eben jetzt. Mit dem Feuerwerke war das Publicum nicht ganz zufrieden, da es nicht prachtvoll genug war. Ein sensibler Bloufenmann machte seinem Unmuthe vor mir Luft, indem er ausrief: „Er wird nicht länger dauern, als dieses“ (nämlich das Feuerwerk).

Aus England. Die politische Zweizüngigkeit des Ministeriums hat rasch ihre Strafe gefunden. Das Parlament konnte unmöglich länger ein Spiel dulden, welches mit fortwährenden Widersprüchen die eigentliche Richtung der ministeriellen Politik zu verhüllen strebte. So sehr man auch geneigt war, wegen der Eigenthümlichkeit der Lage nachsichtig gegen das Cabinet zu sein, konnte man ihm doch nicht gestatten, heute Freihandel zu predigen, um sich Popularität zu erwerben, und morgen Protection zu versprechen, um eine Meuterei unter den eigenen Anhängern zu verhüten. Denn nicht nur hat Herr Disraeli seiner neulich besprochenen Freihandelsrede einen bedingten Widerruf nachgeschickt, sondern Lord Derby selbst hat, das Banner der Protection wieder hoch erhoben. Die Gelegenheit zu seiner Demonstration war etwas seltsam gewählt. Wenn das gewandteste Mitglied des Cabinets die Räume des Unterhauses vorzog, um seinen protectionistischen Freunden das Gift der Freihandelstheorien in die Ohren zu träufeln, so wählte dagegen der Ministerpräsident die gastliche Tafel des Lordmayors, um noch rechtzeitig das Gegengift anzuwenden. Rechtzeitig, um sein Gefolge nicht rebellisch zu machen, aber auch rechtzeitig, um das Unterhaus über die Nothwendigkeit zu belehren, dem Cabinet eine Andeutung über den wahren Umfang der Macht, die es nur geduldeter Weise besitzt, zu geben. Es mußte ihm auf das Deutlichste gezeigt werden, daß es vor einer Appellation an das Land nur thun dürfe, was zur Fortführung der Regierung des Landes unbedingt nothwendig ist. Die Entscheidung wurde von dem Cabinet selbst provocirt. Zwei Wahlflecken, Sudbury und St. Albans, haben wegen Bestechlichkeit das Wahlrecht verloren, und es sind deshalb vier Parlamentsitze erledigt. Anstatt einige zu großer Bedeutung herangewachsene Kirchspiele in unmittelbarer Nähe Londons, oder Fabrikstädte des Nordens, die noch nicht im Parlamente vertreten sind, bei dieser Gelegenheit zu bedenken, schlug Herr Disraeli vor, das Westriding von Yorkshire, — einen der drei Districte dieser großen Grafschaft, — in zwei Hälften zu theilen, und der einen die zwei neuen Mitglieder zu geben, die anderen beiden aber der südlichen Abtheilung der Grafschaft Lancaster zuzuweisen. Durch die Theilung des Westridings wäre die an Fabrikflecken reiche Hälfte von der ackerbauenden geschieden, und der große Fabrikplatz Leeds in der letzten erdrückt worden, so daß der ganze Plan darauf hinauslief, dem schon übermäßig im Parlament bedachten Agriculturinteresse vier neue Mitglieder zuzuwenden. Das Ministerium dachte wol auch kaum im Ernste daran, die Maßregel durchzusetzen, und wollte blos die Stimmung des Hauses sondiren. Es erhielt die klarste Antwort, die man sich denken kann. So wie der Schatzkanzler seine Rede geschlossen, stand Gladstone auf, und trug auf Uebergang zur Tagesordnung an, da die Vertheilung von vier neuen Parlamentsitzen eine zu wichtige Angelegenheit sei, als daß sie einem Ministerium, das nicht einmal eine

Majorität im Hause besitze, überlassen werden könne. Dieser Antrag wurde sofort mit 234 gegen 148 Stimmen angenommen, so daß sich das Ministerium in einer Minorität von 86 Stimmen befand. Weitere Folgen wird diese Abstimmung nicht haben, als daß das Ministerium keine neuen Versuche machen wird, die Session unnöthiger Weise in die Länge zu ziehen, und daß das Parlament nun Anfang Juni geschlossen werden wird.

Die englische Wollenindustrie sieht sich von einer Katastrophe bedroht, die nicht ohne Rückwirkung auf die deutsche Industrie bleiben kann. Der Goldreichtum Australiens lockt die wenigen dort vorhandenen Arbeitskräfte nach den Golddistricten, und die zahlreichen Schafferden irren ohne Aufsicht in der Wildniß herum. Eine Verschlechterung und sehr beträchtliche Verminderung der Wollproduction wird die nothwendige Folge davon sein. England hat aber in dem letzten Jahre 43 Mill. Pfd. Wolle aus Australien bezogen, und seine ganze Wollindustrie ist auf diese Einfuhr gegründet, da Deutschland jetzt seine Wolle meist selbst verbraucht. Man beschäftigt sich für jetzt mit dem Plane, dem Mangel an Arbeitskräften in Australien durch unentgeltliche Hinüberführung von armen Auswanderern abzuhefen. Wenn jedoch nicht schnell und in großem Maßstabe geholfen wird, so kann die australische Wollproduction leicht für viele Jahre zu Grunde gerichtet werden.

Deutsche Diplomatie. Aus Nom. — Bei der letzten sicilianischen Revolution hatte sich ein Deutscher, in Neapel früher ansässiger, sonst sehr verdienstvoller Gelehrter, Namens Peters, lebhaft betheiliget, war nachher geflohen, und soll jetzt in der Türkei angestellt sein. Seit dieser Zeit fahndet die neapolitanische Polizei mit besonderem Eifer auf alle Peters, wo sie auch seien. Zufällig trug ein preußischer Kaufmann, der, dringende Handelsgeschäfte in Neapel abzumachen, mit dem Dampfboot hin kam, diesen ominösen Namen; obwol er sonst in keinem Stück die mindeste Aehnlichkeit mit dem gefürchteten Revolutionair hat, und seine Papiere in der vollkommensten Richtigkeit sind, so wird ihm doch das Aussteigen verwehrt, und sogar eine Wache auf's Schiff gestellt, daß er ja nicht ans Land könne. — Der gute Mann glaubt, das müsse eine Irrung sein, die sich gleich auflären werde, wartet Angesichts der Stadt acht Tage auf dem Schiffe; endlich verliert er doch seine deutsche Geduld, benachrichtigt den Gesandten von seiner fatalen Lage, ruft seine Hilfe zur Beseitigung des Mißverständes an. Dieser begiebt sich sofort zum Minister des Auswärtigen, und setzt dem die Sache aus einander. Der Minister thut sehr überrascht, bedauert anscheinend und verspricht sofortige Abhilfe. — Der Gesandte glaubt nun die Sache in Ordnung, und geht mit gerechtem Stolz auf seinen mächtigen Schuß ruhig nach Hause. — Wirklich wird dem armen Peters auch die Ausschiffung erlaubt; kaum ist er aber am Lande, so fällt ein Haufe Häscher über ihn her, und er wird in Ketten in ein elendes Gefängniß auf einer Insel, wenn ich nicht irre unter den Auswurf der Menschheit, zu Räubern und Mördern geworfen, ohne Verhör, ohne Angabe eines Grundes, kurz ohne alle die Dinge, die in civilisirten Staaten sonst Sitte — sein sollten. — Vier Wochen muß der Unglückliche da zubringen, bis es ihm gelingt, einen der Gefangenwärter durch Versprechungen aller Art zu bestechen, daß er ihm die Mittel verschafft, den Gesandten von seiner Lage in Kenntniß zu setzen. Dieser, dem man nachsagen muß, daß er alles das in der Sache that, was man thun kann, wenn man im Voraus weiß, daß gegen eine solche Bagatelle zu Hause doch keine Patrone mehr fabricirt wird, der Gesandte also läuft gleich zur letzten Instanz, um sich zu beklagen

und Genugthuung zu verlangen. — Dort zuckt man die Achseln, verspricht aber doch Abhilfe. — Wirklich wird der arme Peters auch seiner Fesseln entledigt, und als Satisfaction und Schadenersatz erhält er schriftlich bescheinigt, daß er unschuldig sei, jedoch sofort, d. h. ohne nur seine Geschäfte verrichten zu können, das Land zu verlassen habe. — Und dabei blieb es; der Mißhandelte hatte dem Himmel zu danken, daß er ihn wenigstens einen Preußen, und nicht gar einen Neuß-Greizer oder Bückeburger hatte werden lassen, denn da säße er wahrscheinlich heute noch, während er doch jetzt, Dank der großmächtigen Verwendung, bloß mit vier Wochen Gefängniß und einigem pecuniärem Ruin für das Vergehen, Peters zu heißen, davonkam.

Es kommt noch besser! Herr v. , großer Gutsbesitzer, Baron etc. in Preußen, ein sehr bekannter und geachteter Mann, hat nach einem Aufenthalt in Neapel die Marotte, eine Fußreise nach Rom machen zu wollen. Der Herr Baron hatte Geld und Paß bei sich in der Tasche; Beides wird ihm in der Nähe von Fondi bei Terracina noch auf neapel'schem Gebiet von Räubern abgenommen, und er bis auf's Hemd ausgezogen. Hoffnungsvoll schleppt er sich zurück nach Fondi, zeigt dort sein Unglück an, und bittet, ihm die Mittel zur Rückreise nach Neapel zu verschaffen. Statt dessen wird er ebenfalls als höchst verdächtiges, paßloses Individuum in ein elendes Loch gesteckt. Er bittet und fleht nun, ihn doch wenigstens gnädigst auf dem Schub nach Neapel bringen lassen zu wollen, wo er sich ja ausweisen könne, oder ihn wenigstens schreiben zu lassen. Beides wird ihm verweigert, und man läßt ihn einige Wochen stehn, bis es ihm auch, gleich Peters, durch Versprechen reicher Belohnung gelingt, doch ein Briefchen an den Gesandten durchzuschmuggeln. Natürlich erläßt dieser sogleich eine donnernde Note, auf die der Herr Baron v. wenigstens freigelassen wird; von Genugthuung oder Schadenersatz war jedoch eben so wenig die Rede. Es muß recht angenehm sein, Gesandter zu heißen, wenn man so lebhaftere Unterstützung hinter sich weiß. — Auch ein deutscher Künstler soll sich in Sicilien bei der Revolution compromittirt haben; das hat denn zur Folge, daß jetzt kein deutsches Menschenkind, auf dessen Paß architecto, pittore oder scultore halbwegs leserlich geschrieben steht, in die glückselige Insel hinüber darf, um dort nicht als laufender Feuerbrand neue Gluthen anzuführen. — Die Geschichte, wie die durch das Bombardement von Messina ruinirten deutschen Kaufleute endlich nur durch Verwendung des englischen Consuls Schadenersatz erhalten konnten, ist ja bekannt genug, und überhaupt ließen sich dergleichen Dinge noch gar viele erzählen, aber was thut das der deutschen Bureaucratie?

Die Rechnung für die zerbrochenen Häfen des Dom Pacifico in Griechenland war freilich groß, und alle alten Weiber in Deutschland haben sie unbillig gefunden und den Kopf geschüttelt, aber daß ein solches Beispiel von Zeit zu Zeit statuirrt wird, das hat für Englands Macht und Ansehn, für die Sicherheit und Bequemlichkeit seiner Reisenden und Kaufleute die unermesslichsten Folgen, und die allerwohlthätigsten auf das Selbstgefühl der Nation. Die Völker gleichen darin den Weibern, daß sie sich gern streng behandeln lassen von dem Manne, der sie nach außen hin mutzig vertritt, und ihnen durch seine Energie überall Achtung und Sicherheit verschafft — aber auch nur von diesem. —

Theater. Durch den Tod Wilhelmi's in Wien, eines Veteranen aus der guten alten Schule, ist der Bühne ein unerseßlicher Verlust zugefügt worden. Er hieß eigentlich v. Pannwitz, war aus der Lausitz, und stand früher als Officier im preussischen Dienste. Das Theater hat sein Begräbniß in würdig ernster Feier begangen. —

In Berlin führen sie ein neues phantastisches Zauberballet auf: *Satanella*, die Versuchungen eines treuen Liebenden durch einen kleinen weiblichen Kobold, der durch Fräulein Marie Taglioni anmuthig teuflisch repräsentirt wird. Die brillante Ausstattung geht über das gewöhnliche Maß des Berliner Ballets — kein geringes! —

hinaus. — Frä. Flora Fabbri, Tänzerin aus Paris, hat wenigstens in Leipzig keine erhebliche Begeisterung für die edle Kunst der Weinschwüngen erregen können. —

Das Gastspiel der Frau Bayer-Bürk gab den Leipzigern Gelegenheit, das neue Stück von Lugier: *Diana de Miramanda*, zu sehn. Wenn die Franzosen anfangen, deutsch zu werden, wenn sie B. Hugo und Galm combiniren, so werden sie noch unerträglicher als —. Ein Calderon'sches Hevalereskes Intriguensstück, und dann ein sentimentaler Schluß der Resignation angelebt; Schaudergeschichten aus dem Micheliu'schen Despotismus, und dann in der deutschen Manier eine anticipte Rechtfertigung der Micheliu'schen Politik, um das Gefühl vollständig zu verwirren; eine weibliche Heldin, die sich für alle Welt aufopfert, und endlich durch einen historisch-philosophischen Monolog des alten Cardinals sich beschwären läßt, in ihm den Messias Frankreichs zu sehen, und ihre Brüder und Geliebten zum Opfer zu bringen — das ist ja noch toller, als wir es bei uns haben können. Und das Alles als Gewebe einer ganz ordinären Intrigue! — Wunderlich ist übrigens der Einfall des Uebersetzers, Frn. Ferrmann, die fünfzügigen Sambaen zu reimem. Dergleichen Stücke sind in Prosa gedacht, seit B. Hugo giebt es keinen tragischen Vers bei den Franzosen mehr, der Alexandriner ist nur noch zufällige Convenienz. — Französische Lustspiele und Possen auf unsre Bühne zu bringen, ist sehr verständig, aber mit der großen, historisch romantischen Tragödie möchten wir verschont bleiben.

Musik. Die Friedrich-Wilhelmstädtische Bühne in Berlin brachte eine von dem verstorbenen Hofcomponisten Hermann Schmidt hinterlassene Oper: die *Doppelflucht*, deren Text nach einer englischen Erzählung von Dr. Schlitte bearbeitet ist. —

Franz Liszt hat bei C. F. Peters (Bureau de Musique) in Leipzig 6 Präludien und Fugen für die Orgel von J. S. Bach in einem Arrangement für das Pianoforte zu 2 Händen herausgegeben. Das Unternehmen ist dankenswerth, und besonders geübteren Dilettanten zu empfehlen, welchen das mit Schwierigkeiten verbundene Lesen dreier Systeme die Bekanntschaft mit diesen großartigen Werken verleidete.

Der Kölner Männergesangverein feierte am 27. April sein 10jähriges Bestehen.

Der Violinist Ed. Singer hat seine erste Kunstreise vollendet, und ist nach seiner Rückkehr in der Vaterstadt Pesth im dortigen Nationaltheater am 17. April das erste Mal wieder aufgetreten, und mit Beifall überschüttet worden.

Der Bassist Salvatore Marchesi hat sich mit der bekannten Sängerin Graumann, die in der Saison 1850—51 im Leipziger Gewandhause sang, verheirathet. Durch Meyerbeer empfohlen, ist das junge Sängerpaa während der Anwesenheit der Kaiserin von Rußland nach Berlin berufen worden, um in den zu veranstaltenden Hofconcerten aufzutreten.

Die Musikalienhandlung von Fr. Hofmeister giebt zu dem Handbuche der musikalischen Literatur Ergänzungsbände heraus, und es sind bis jetzt von dem ersten derselben schon 4 Hefte erschienen. Dieser erste Band schließt sich unmittelbar an das Hauptbuch an, und umfaßt alle in den letzten 8 Jahren, von Januar 1844 bis Ende 1851 erschienenen Musikalien. Er wird bald vollendet sein, und der Preis desselben 3 Thlr. 10 Ngr. betragen.

F. L. Schubert giebt jetzt ein Werk eigenthümlicher Art heraus: *Perlen des Orients*, orientalische Volkslieder eingerichtet für das Pianoforte. Die illustrierte Zeitung von J. J. Weber bringt in ihrer letzten Nummer eine Probe davon in einer türkischen Melodie, die manches Interessante in ihrer Führung darbietet und harmonisch mit vielem Geschick behandelt ist. Diese Volksmusik war bisher in Europa nur wenig bekannt; die hier gegebenen sind an Ort und Stelle nachgeschrieben von einem gewissen Hempel, der 15 Jahre beim Pascha von Aegypten als Lehrer bei den Militärmusikchören angestellt war. Felicien David hat in seiner „Wüste“ die Arbeiten des deutschen Musikers eifrig benutzt. Später war Hempel in Ostindien, wo er sich gleichfalls mit

Eifer um die Nationalmusik kummerte und schon in Calcutta Einzelnes herausgab. Auf der Reise nach Europa unterlag Hempel einer Krankheit, und starb auf dem Schiffe. Der Herausgeber dieser Melodien hat sie durch den Bruder des Verstorbenen erhalten. Von den bis jetzt erschienenen drei Heften enthält das erste arabische, türkische und bengalische Melodien und einen Gesang der Afghanen; das zweite eine ägyptische Hymne, einen arabischen und hindostanischen Gesang und einen hindostanischen Tanz; das dritte einen Tanz der Berarer, einen marattischen Gesang, einen dergl. aus Cachemir und eine persische Melodie. Es ist zu bedauern, daß diese Volksmusik nur in einer Bearbeitung für das Pianoforte geboten wird, weil dadurch nur halb richtige Vorstellung erweckt werden kann. Wenn es nicht möglich war, eine rhythmische oder doch eine den Noten sich anschmiegende Uebersetzung zu geben, so gehörte doch wenigstens vor jedes Stück die ungefähre Andeutung des Inhalts, um in den Spielenden die richtige Stimmung zu erwecken.

Bildende Kunst. Ueber die am 1. April eröffnete Pariser Ausstellung haben wir bereits berichtet. Das Verzeichniß zählt 1737 Nummern, von denen 269 auf Bildwerke und gegen 200 auf Kupferstiche, Lithographien und architektonische Zeichnungen kommen. — Durch einen Eintrittspreis von 1 Fr. während der ersten 8 Tage und 3 Fr. des Montags, 1 Fr. des Donnerstags während der ganzen Dauer der Ausstellung wird ein Capital zum Ankauf von Kunstwerken zusammengebracht, das sich schon nach Verlauf der ersten Woche auf 22,000 Fr. belief.

Herrn Heidel hat im Auftrage des Königs von Preußen für Charlottenhof die Statue der Hygieie auf Tauris in Marmor vollendet. Sieh anschließend an die Verse Goethe's:

Denn ach, mich trennt das Meer von den Geliebten,

Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,

Das Land der Griechen mit der Seele suchend —

hat der Künstler durch Stellung und Ausdruck die Sehnsucht nach der Heimath wahr und treffend geschildert.

Im Besitze des Kaufmanns Sauerland in Altona befindet sich ein bisher noch unbekanntes Meisterwerk von Guido Reni, dessen Echtheit von den Akademien zu Paris und München bestätigt worden sein soll. — In Mohrungen, Herder's Geburtsorte, soll diesem ein Monument gesetzt werden, bestehend in einer kolossalen Erzbüste, zu welcher der König von Preußen ein Postament aus polirtem Granit für 550 Thlr. bewilligt hat.

Das architektonische Skizzenbuch, eine Sammlung von Landhäusern, Villen, ländlichen Gebäuden zc., welche zur Verschönerung haulticher Anlagen dienen, und in Berlin, Potsdam und an anderen Orten ausgeführt sind, darf mit Recht auch dem größern Publicum empfohlen werden. Bis jetzt erschienen 4 Hefte (Berlin, Ernst und Korn. 4 Thlr.) welche 24 Blätter theils in Kupferstich theils in lithographischem Farbendruck enthalten, und hauptsächlich die decorative Architektur behandeln.

Englische Literatur. — Der 9. und 10. Band von Grote's Geschichte Griechenlands enthält die Jahre 403—359. (George Grote, geb. 1794, begann seit 1823 sein großes Werk. In den Jahren 1832—41 war er Mitglied des Parlaments, und ein entschiedener Vertreter der Radicalreform.) — Pfarrer Browne: Geschichte der griechischen classischen Literatur, 2. Bd. — Der 3. Bd. von Charles Merivale's römischer Geschichte unter den Kaisern. — John Kaye: Geschichte des Kriegs in Afghanistan, 2 Bde. — Mason: Gemälde aus dem Leben in Mexico. — Frederik Walpole: Aufenthalt unter den Ansayriern, 3. Bd. — Zwei Essay's von Macaulay: Addison und Horace Walpole. — Sir John Richardson: Journal seiner Nordpol-Expedition. — Lord Cockburn: Leben und Correspondenz des Lord

Jeffrey (berühmten schottischen Kritikers und Rechtsgelehrten). — Edmund Spencer: Reisen in der europäischen Türkei im Jahre 1830. — Generalmajor Cathcart: Geschichte des Kriegs in Rußland und Deutschland 1813—17. — Der 5. Bd. von Hildreth's Geschichte der vereinigten Staaten (geht von Adams bis Jefferson.) — Schoolcraft: Tagebuch eines dreißigjährigen Aufenthalts unter den indianischen Stämmen. — Kidder: Skizzen von Brasilien. — Oberst King: 24 Jahr in der Argentinischen Republik. — O'Callaghan: Geschichte von New-York. — Viele Arbeiten in der Junius-Literatur, z. B. von John Briton und John Wade: man ist jetzt auf einen gewissen Thomas Pytelton aus (geb. 1743), der wenigstens liebedlich und geistreich genug war, um Junius sein zu können. — Isaac Taylor: über die Methodisten. — Colquhoun: Geschichte der Magie, Zauberei und des thierischen Magnetismus. — Robert Grant: Geschichte der physischen Astronomie, von den ältesten Zeiten bis auf die Mitte des 19. Jahrhunderts. — John Macgregor: Geschichte des britischen Reichs seit der Thronbesteigung Jacob's I. — Lord Mahon: Bd. 5 und 6 der Geschichte von England, enthalten die ersten Jahre des amerikanischen Krieges. — J. Smith: Correspondenz zwischen Lord Temple, George Grenville und ihren Zeitgenossen. — Lord Albemarle: Memoiren des Marquis Rockingham und seiner Zeitgenossen. — Lord Holland: Memoiren der Whig-Partei während meiner Zeit. — Arthur Koebuk: Geschichte des Whigministeriums von 1830 bis zur Annahme der Reformbill. — Alfred Cole: Fünfjähriger Aufenthalt in Süd-Africa. — Coke: Reise über die Felsengebirge nach Californien. — Mary Russel Mitford: Erinnerungen eines literarischen Lebens. — Henry Fervis: Geschichte von Corsu. — Francis: Meinungen und Politik Lord Palmerston's. — Frederic Hardman: Scenen und Abenteuer in Central-Amerika. —

Neuigkeiten der französischen Literatur. — Von Emile Souvestre, dessen Schriften in der letzten Zeit überhaupt als eine zweckmäßige Reaction gegen die Verwilderung in den sittlichen und ästhetischen Vorstellungen betrachtet werden müssen, ist eine neue Sammlung erschienen, mit dem Titel: *Au coin du feu*, welche mit großer Anschaulichkeit eine moralische Tendenz verbindet. Sie schließt sich den früheren Schriften des Verfassers: *Le philosophe sous les toits*, und *Les confessions d'un ouvrier* an. — Dieselbe Tendenz verfolgt der Roman *Clovis Gosselin*, von Alphonse Karr, dem geistvollen Herausgeber der „Wespen“. Es wird darin die Gefahr dargestellt, welche durch die allgemeinere Verbreitung der Bildung unter den verschiedenen Schichten der Gesellschaft den socialen Einrichtungen droht, indem die strebsamen Geister in den niederen Ständen, von Ehrgeiz getrieben, sich den höheren Studien zuwenden, und die nützliche Productivität in den Handwerken und im Landbau den Schwachköpfen überlassen. Es ist dem Verfasser gelungen, in dieser Individualisirung eines allgemeinen Sages das zu Tendentöse zu vermeiden. — Unerfreulicher ist die Novellensammlung von Xavier Marmier: *Les ames en peine, contes d'un voyageur*; monotone Geschichte von verschiedenen Unglücksfällen, durch die gute Seelen getroffen werden. — Das neue Stück von George Sand: *Les vacances de Pandolphe*, in der unzusammenhängenden Manier der altitalienischen Masken vor Molière's Zeit geschrieben, ist entschieden durchgefallen, und nicht unverdient, obgleich zum Theil auch der übertriebene Erfolg der früheren idyllischen Stücke: *François le Champi* und *Claudie* an dieser Reaction in der Stimmung des Publicums Schuld sein mag.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.